

Schreiben im Philosophie- und Ethikunterricht 2013

Helmut Engels

Gernot Böhme sagt in einem Bericht über seine Hochschulveranstaltung "Denken üben": "Sehr wichtig ist es, den Unterschied zwischen Nachdenken und Grübeln zu erlernen. Sehr viele Studenten kommen in ihrem Nachdenken nicht weiter bzw. wissen nicht, wann sie irgendwo angekommen sind. Deshalb wurde als generelle Regel eingeführt, mit Bleistift und Papier nachzudenken und während des Denkens immer wieder Notizen zu machen. Schließlich musste deutlich gemacht werden, dass jedes Denken sich sprachlich vollendet, d.h. in Sätzen und schließlich in Texten sein Resultat findet."

Grzesik bemerkt zum Schreiben: "Es gibt nicht nur eine 'allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden' (Heinrich von Kleist), sondern auch eine 'allmähliche Entwicklung des Verstehens beim Schreiben'." An anderer Stelle heißt es: "Schreiben kann mit all seinen Funktionen den Prozess des Nachdenkens und inneren Sprechens (...) stützen."

Der Text als Schreibanlass: Mögliche Einzelaufgaben

- **Beispiele** zu Begriffen, Regeln, allgemeinen Aussagen formulieren.
- **Erläuterung** von Metaphern, Vergleichen, Bildern.
- **Fragen an den Autor** formulieren: zur Wort- und Satzsemantik oder, über den Wortlaut des Textes hinaus, nach möglichen Erläuterungen, Begründungen, Prämissen, Konsequenzen usw. (Aufgabe: „Wenn der Autor jetzt leibhaftig vor Ihnen säße, welche Fragen würden Sie ihm stellen?“).
- **Brief** an den Autor: positive oder negative Kritik.
- **Brief** an einen Freund oder eine Freundin über einen im Unterricht gelesenen Text.
- **Kommentar**: Ein nicht zu umfangreicher Text wird nach Sinneinheiten „auseinandergeschnitten“, die Teile werden mit einem gewissen Abstand auf DIN-A4-Bögen geklebt. Einfacher ist die Arbeit mit einem Textverarbeitungsprogramm. Zu den Sinneinheiten verfassen die Schülerinnen jeweils einen Kommentar, der Fragen, Probleme, Erläuterungen, Fallbeispiele, Erinnerungen, Bewertungen, Urteile usw. enthält.
- **Gefühle** angesichts eines Textes schildern; Bezugspunkte: Form, Duktus des Sprechens, Haltung des Autors gegenüber dem Leser oder Auffassung des Autors.
- **Text-Fragment** ergänzen: die Schüler konzipieren die Fortsetzung eines ihnen nur unvollständig ausgehändigten Textes.
- **Textbezogene erzählerische Skizze**: Schüler schreiben zu einer passenden Textstelle eine kleine fiktive Geschichte, die das Problem verdeutlicht.
- **Lückentext**: die Schüler erschließen vom Kontext her wesentliche, im Text getilgte Begriffe oder Teilsätze.
- **Interview mit dem Autor**: Schüler fingieren ein Interview, in dem der Autor mit dem Wortlaut des Textes antwortet oder aber Antworten gibt, die seiner Auffassung entsprechen, aber leichter als der Text zu verstehen sind.
- Einen **Précis** schreiben: Reduktion des Textumfangs auf genau ein Drittel.
- **Veränderung** eines Textes: Übertragung in einen modernen Sprachgebrauch oder Vereinfachung der Sprache (komplizierte Syntax durch Partixe ersetzen).
- Den **inneren Monolog** bei der Lektüre eines Textes wiedergeben einschließlich der Schilderung der Situation, in der der Text gelesen wird. h.e.

Zur Inhaltswiedergabe

Die Inhaltswiedergabe ist als Hausaufgabe oder als Teil von Prüfungsaufgaben gängige Übung. Verlangt wird stets auch ohne einen solchen Zusatz, dass sich der Schüler oder die Schülerin vom Wortlaut lösen und so erkennbar wird, ob sie den Text verstanden haben. Sie sollen also den vorgelegten Text paraphrasieren.

Von einer Inhaltswiedergabe wird aber - meist unausgesprochen – noch mehr verlangt: Die Struktur des Textes soll deutlich werden, *und* es soll zum Ausdruck kommen, dass es sich hier um die Wiedergabe fremder Gedanken handelt. Nur: wie können Schüler diesem Ansinnen nachkommen? Die beiden genannten Forderungen können durch eine einzige Operation erfüllt werden, nämlich durch die Benennung der vom Autor vollzogenen Sprechakte.

Neben dem Erfassen des *Inhalts* einer Äußerung wäre also zu fragen: Was *tut* der Autor eigentlich in eins damit, dass er sich äußert, welche Sprechakte vollzieht er? Die Antwort ist oft nicht einfach, da Autoren selten selbst sagen, was sie tun. Außer dem Kontext, der bestimmt, welche Rolle eine Äußerung spielt, lassen allerdings Indikatoren erkennen, welcher Akt jeweils vollzogen wird. Solche Indikatoren sind unterordnende Konjunktionen wie *weil*, *wenn*, *obwohl* und *sodass*, nebenordnende Konjunktionen wie *aber*, *denn* und *folglich*, Adverbien wie *vielleicht*, *keineswegs*, *dadurch* und *allerdings* sowie der Verbmodus und die Wortstellung im Satz.

Durch die Benennung der Sprechakte wird die Textstruktur und die Struktur der geäußerten Gedanken verdeutlicht. Deutlich wird auch, dass es sich um die Wiedergabe fremder Gedanken handelt. Denn der Autor des Primärtextes erscheint als Subjekt der Sprechakte und damit als Subjekt der entsprechenden Sätze: „*Kant behauptet*, das einzig absolut Gute in der Welt sei der gute Wille.“

Als Hilfe für die Arbeit mit performativen Ausdrücken beim Verfassen von Texten über Texte hier einige **Regeln**. Die wichtigsten lauten:

- Nenne bei der Inhaltswiedergabe nur die wichtigsten, vor allem die satzübergreifenden Sprechakte.
- Wähle zur Benennung von Sprechakten aus der Reihe zutreffender Ausdrücke den genauesten, also statt des blassen „antworten“ da, wo dies angebracht ist, „zugeben“, „verneinen“, „bestätigen“ oder „einwenden“.
- Wenn du Sprechakte nennst, musst du immer auch die entsprechenden *Inhalte* mitformulieren. Der Satz „Anschließend trägt Jonas Beispiele vor, die er dann erläutert“ ist überflüssig, wenn der Leser nicht erfährt, *welche* Beispiele der Autor nennt und wie er sie erläutert.
- Sätze ohne einleitende performative Ausdrücke sollten im Konjunktiv der indirekten Rede stehen. Wörtlich Wiedergegebenes wird durch Anführungszeichen hervorgehoben.

Die Formulierung der Aufgabe richtet sich nach dem Kenntnisstand der Schülerinnen und Schüler. Am Anfang steht die ausführliche Formulierung, sie lautet etwa: „*Gib, soweit dies möglich und sinnvoll ist, den Inhalt des vorliegenden Textes paraphrasierend, also mit eigenen Worten, wieder und mache dabei seine Struktur deutlich, indem du die wesentlichen Sprechakte bestimmst.*“ Später, wenn das Verlangte selbstverständliche Übung geworden ist, genügt die Kurzform: „*Gib den Inhalt des vorgelegten Textes wieder!*“

Der Sinn einer solchen Inhaltswiedergabe liegt in der intensiven Aneignung des Textes. Sie hat aber auch vorbereitenden Charakter: Erst wenn das Gemeinte erfasst und seine Struktur durchschaut ist, kann er weiteren Operationen unterzogen werden: Er kann erst jetzt sinnvoll kommentiert, interpretiert, kritisiert und mit der Auffassung anderer Autoren verglichen werden.

h.e.

Zur Bestimmung von Sprechakten

Ohne genaue Trennschärfe lassen sich performative Verben folgenden Bereichen zuordnen: dem Gespräch bzw. der Diskussion, dem Umgang mit (eigenen oder fremden) Texten sowie dem Sprechen und Schreiben in Wissenschaft und Philosophie. Die unten aufgeführte vierte Gruppe bringt Beispiele dafür, dass Sprechakte häufig recht komplex sind und sich daher nur mit entsprechend komplexen Formulierungen benennen lassen.

sagen	deuten	analysieren
behaupten	interpretieren	eine These aufstellen
feststellen	belegen	eine Prämisse nennen
mitteilen	bewerten	folgern
fragen	beurteilen	schließen
hinterfragen	würdigen	ableiten
antworten	wiederholen	begründen
entgegenen	zusammenfassen	beweisen
erwidern	präzisieren	argumentieren
einwenden	konkretisieren	abwägen
widersprechen	problematisieren	ausschließen
widerlegen	kritisieren	negieren
bestreiten	diskutieren	bestätigen
bezweifeln	erörtern	verifizieren
ablehnen	*****	falsifizieren
zustimmen	*****	postulieren
bejahen	bezeichnen	angeben/nennen:
danken	benennen	Bedingung
bitten	bestimmen	Zweck
loben	definieren	Folge
tadeln	unterteilen	Ursache
erinnern an	strukturieren	Mittel
vorschlagen	nebenordnen	Voraussetzung
auffordern	unterordnen	Grund
*****	subsumieren	Geltungsbereich
*****	überordnen	einen Syllogismus aufstellen
wiedergeben	klassifizieren	
zitieren	spezifizieren	eine Analogie aufzeigen
paraphrasieren	abstrahieren	
referieren	verallgemeinern	Gedankenexperimente durch-
verweisen	exemplifizieren	führen
erläutern	beziehen	einen Widerspruch nachweisen
erklären	vergleichen	

- an einem Beispiel seine Auffassung verdeutlichen, - einen Einwand gegen die angebliche Stichhaltigkeit eines Arguments vortragen, - in Form einer Erzählung eine Utopie entwerfen, - ein mögliches Missverständnis ausräumen, - mit Hilfe eines Gedankenexperiments die Reichweite eines Gebots überprüfen, - einen Mythos, ein Gleichnis, eine Parabel erzählen, um das Verständnis eines schwierigen Sachverhalts zu erleichtern, - die Thesen des Opponenten abwertend kommentieren, - die Lösung zu einem Problem vorschlagen h.e.

Hans Jonas vertritt die Auffassung, dass der Mensch die übliche anthropozentrische Ethik überwinden müsse, da seine technische Macht so ungeheuer groß geworden sei. Hierzu sagt er Folgendes:

Immer waren es das menschliche Gut, das gefördert werden sollte, die Interessen und Rechte von Mitmenschen, die zu respektieren waren, ihnen geschehenes Unrecht, das gutzumachen war, ihre Leiden, die gelindert werden sollten. Gegenstand menschlicher Pflicht waren Menschen, äußerstenfalls: die Menschheit, und sonst nichts auf dieser Erde. (Gewöhnlich war der ethische Horizont viel enger gezogen, wie etwa in „Liebe deinen Nächsten“.) Nichts von dem verliert seine bindende Kraft.

Aber jetzt beansprucht die gesamte Biosphäre des Planeten mit all ihrer Fülle von Arten, in ihrer neu enthüllten Verletzlichkeit gegenüber den exzessiven Eingriffen des Menschen, ihren Anteil an der Achtung, die allem gebührt, das seinen Zweck in sich trägt - d.h. allem Lebendigen. Das Alleinrecht des Menschen auf menschliche Rücksicht und sittliche Beachtung ist genau mit seinem Gewinn einer fast monopolistischen Macht über alles andere Leben durchbrochen worden. Als eine planetarische Macht ersten Ranges darf er nicht mehr nur an sich selber denken.

Zwar drückt das Gebot, unseren Nachkommen kein verödetes Erbteil zu hinterlassen, diese Erweiterung des ethischen Blickfeldes immer noch im Sinne einer menschlichen Pflicht gegenüber Menschen aus - als Einschärfung einer interhumanen Solidarität des Überlebens und des Nutzens, der Neugier, des Genießens und Erstaunens. Denn verarmtes außermenschliches Leben, verarmte Natur, bedeutet auch ein verarmtes menschliches Leben. Aber recht verstanden reicht die Einbeziehung der Existenz der Fülle als solcher in das menschlich Gute und damit der Einschluß ihrer Erhaltung in des Menschen Pflicht über den nutzenorientierten und jeden anthropozentrischen Blickpunkt hinaus.

Die erweiterte Sicht verbündet das menschliche Gute mit der Sache des Lebens im Ganzen, anstatt jenes diesem feindlich gegenüberzustellen, und gewährt dem außermenschlichen Leben sein eigenes Recht. Seine Anerkennung bedeutet, daß jede willkürliche und unnötige Auslöschung von Arten an sich schon zum Verbrechen wird, ganz abgesehen von den gleichlautenden Ratschlägen des verständigen Selbstinteresses; und es wird zur transzendenten Pflicht des Menschen, die am wenigsten wiederherstellbare, unersetzbarste aller „Ressourcen“ zu schützen - den unglaublich reichen Genpool, der von Äonen der Evolution hinterlegt worden ist. Es ist das Übermaß an Macht, das dem Menschen diese Pflicht auferlegt; und gerade gegen diese Macht - also gegen ihn selbst - ist sein Schutz erforderlich. So kommt es, daß die Technik, dies kühl pragmatische Werk menschlicher List, den Menschen in eine Rolle einsetzt, die nur die Religion ihm manchmal zugesprochen hatte: die eines Verwalters oder Wächters der Schöpfung.

Indem die Technik seine Wirkungsgewalt bis zu dem Punkte vergrößert, wo sie fühlbar gefährlich wird für den Gesamthaushalt der Dinge, dehnt sie des Menschen Verantwortung auf die Zukunft des Lebens auf Erden aus, das nunmehr wehrlos dem Mißbrauch dieser Gewalt ausgesetzt ist. Die menschliche Verantwortung wird damit zum erstenmal kosmisch (denn wir wissen nicht, ob das Weltall sonst noch ein gleiches hervorgebracht hat). Die beginnende Umweltethik, die wahrhaft präzedenzlos sich unter uns regt, ist der noch zögernde Ausdruck dieser präzedenzlosen Ausdehnung unserer Verantwortung, die ihrerseits der präzedenzlosen Ausdehnung der Reichweite unserer Taten entspricht. Es bedurfte der sichtbar werdenden Bedrohung des Ganzen, der tatsächlichen Anfänge seiner Zerstörung, um uns dazu zu bringen, unsere Solidarität mit ihm zu entdecken (oder wiederzuentdecken): ein beschämender Gedanke.

Aus: **Hans Jonas, Ist erlaubt, was machbar ist? Bemerkungen zur neuen Schöpferrolle des Menschen.** In: UNIVERSITAS 2/1987. Seite 105 ff.

Inhaltswiedergabe des Jonas-Textes

In dem vorliegenden Auszug aus dem Aufsatz „Ist erlaubt, was machbar ist?“ von 1987 setzt sich Hans Jonas mit der Frage auseinander, wieweit der Mensch heute für die Natur verantwortlich ist.

In einem Rückblick erinnert Jonas daran, dass es in der Ethik nur um den Menschen gegangen sei, um die Pflicht, die Interessen und Rechte der Mitmenschen zu beachten, Unrecht gutzumachen und Leid zu mindern; nichts anderes auf der Erde sei Gegenstand der Pflicht gewesen. Nebenher merkt er an, dass aber gewöhnlich die Pflichten nicht einmal die ganze Menschheit umfasst hätten. Sein Kommentar zu der traditionellen Ethik: Ihre Gebote behielten auch jetzt noch ihre Verbindlichkeit.

Gegenüber früheren Zeit habe sich jedoch die Situation verändert: Die Biosphäre als Ganze beanspruche wegen ihrer Verletzlichkeit durch die gewaltigen technischen Möglichkeiten des Menschen Achtung, eine Achtung, die allem gebühre, was Selbstzweck sei, also allem Lebendigen.

Jonas räumt ein, dass das Gebot, den Nachkommen eine Natur zu hinterlassen, die den Menschen Überleben, Genuss und Staunen ermögliche, eine „Erweiterung des ethischen Blickfeldes“ (Z. 18) darstelle. Allerdings gehe die Pflicht zur Erhaltung des natürlichen Reichtums über ein nutzenorientiertes, nur anthropozentrisches Denken hinaus. Dem außermenschlichen Leben werde in der erweiterten ethischen Sicht ein eigenes Recht gewährt.

Als Konsequenz hieraus bezeichnet Jonas die „willkürliche und unnötige Auslöschung von Arten“ (Z. 27/28) schon an sich als ein Verbrechen. Es sei sittlich notwendig, den unersetzbaren, überaus reichen Genpool, den die Natur in ungeheuren Zeiträumen hervorgebracht habe, zu schützen. Als Grund für diese Pflicht nennt Jonas die Technik selbst, die den Menschen in die Rolle eines „Verwalters oder Wächters der Schöpfung“ (Z. 35/36) eingesetzt habe. Ihre Macht sei so groß, dass sie für den „Gesamthaushalt“ (Z. 38) gefährlich werde; daher weite sie die Verantwortung des Menschen auf das zukünftige Leben auf Erden aus. Diesen Gedanken spitzt Jonas zu, indem er die heutige Verantwortung des Menschen als kosmisch bezeichnet, da wir nicht wüssten, ob das Weltall anderenorts Leben hervorgebracht habe. Jonas beklagt, dass erst die Anfänge der von uns verursachten Zerstörung des Ganzen uns dazu gebracht hätten, „unsere Solidarität mit ihm zu entdecken“ (Z. 46).

h.e.

Schreibend nachdenken (Essays schreiben)

Schreibend nachdenken können Sie über vieles: über einen Gegenstand, eine Begebenheit, einen Begriff, eine Meinung, einen Text, eine Frage. Wichtig ist, dass Sie *nicht* bei der Beschreibung einer Sache stehen bleiben, sondern weiterdenken, indem Sie die Sache auch beurteilen und bewerten. Das geschieht nach Kriterien wie *sinnvoll – sinnlos, nützlich – schädlich, wertvoll – ohne Wert, gerecht – ungerecht, wichtig – nebensächlich*. Fragen können Sie sich auch: Spielt die Sache eine Rolle für den Einzelnen oder die Gesellschaft? Welche Wirkungen hat sie auf den einzelnen Menschen oder gar die auf die Gesellschaft? Welche Konsequenzen sind daraus zu ziehen? Und wenn es um Texte geht, fragen Sie sich: Ist das Gesagte *wahr - falsch, überzeugend - widersprüchlich, bloß behauptet - gut begründet, realistisch – unrealistisch*? Und so weiter.

Wenn man über einen Begriff nachdenkt, muss man zu nächst fragen: „Was bedeutet ‚X‘ überhaupt? Welche Merkmale hat ‚X‘?“ Dann aber muss man weiterdenken und z.B. fragen: Wo spielt X eine Rolle? Wie ist der Wert von X zu beurteilen? Sollte man sich für X einsetzen, wenn ja, warum? Welche Schwierigkeiten tun sich hier auf?

Zur Verdeutlichung ein Beispiel: „Nachdenken über Wahrheit“. Hier müsste man zunächst versuchen, zu bestimmen, was Wahrheit ist (nicht leicht, aber möglich). Dann stellen sich folgende Fragen ein: Welche Kriterien gibt es dafür, die Wahrheit einer Aussage festzustellen? Wodurch wird das Finden der Wahrheit erschwert oder gar verhindert? Kann eine einzelne Aussage für sich wahr sein? Gehört Beweisbarkeit zur Wahrheit? Ist Wahrheit überhaupt ein Wert? Soll man immer die Wahrheit sagen? Und so weiter.

Wichtig ist bei Ihrem Nachdenken zweierlei: Sie sollten nicht nur Ihre eigene Vorliebe im Blick haben, sondern auch an andere Menschen denken. Was Sie schreiben, sollte von allgemeinem Interesse sein und bestenfalls sogar die Bedeutung dessen, worüber Sie nachdenken, für die sinnvolle Gestaltung des menschlichen Lebens skizzieren. Dennoch: Sie sollen durchaus Ihre eigene Erfahrungen, Erlebnisse, Wahrnehmungen, Beobachtungen, Erkenntnisse, Vorstellungen und Gefühle in das „Nachdenken über ...“ einbringen. *Und* Sie sollten, wo dies möglich ist, nicht bei einer bloßen Meinung stehen bleiben, sondern versuchen, Ihr Urteil zu *begründen*.

Sie dürfen auch Vermutungen anstellen und Formulierungen benutzen wie „vielleicht“, „möglicherweise“, „möglich wäre“ und „man könnte einwenden/darauf hinweisen/sich vorstellen“. Im Extremfall könnte Ihr Text nur aus Fragen bestehen (sinnvolle Fragen zu stellen, ist oft schwerer, als vorgegebene Fragen zu beantworten).

Einen so entstehenden Text kann man als Essay bezeichnen, als den Versuch, sich einer Erkenntnis zu nähern.

Nachdenkend schreiben kann man über:

Begriffe: Mitleid, Toleranz, Tapferkeit, Gerechtigkeit, Freundschaft, Selbstachtung, Selbstbeherrschung, Heuchelei, Neid, Habgier, Egoismus. Stille, Schweigen, Blick, Gewohnheit, das Fremde, der Fremde, Klonen von Menschen, Umgang mit der Natur, Flashmob, Nerd ...

Einzelne Sätze: - Viktor Frankl: „Wir haben genug, wovon wir leben können, aber zu wenig, wofür.“ - Woody Allen: „Ich hasse die Wirklichkeit, aber es ist der einzige Ort, wo man ein gutes Steak bekommt.“ - Stanislaw Jerzy Lec: „Dass er starb, ist noch kein Beweis dafür, dass er gelebt hat.“ - Karl Raimund Popper „Im Namen der Toleranz sollten wir daher das Recht beanspruchen, die Intoleranz nicht zu tolerieren.“

Fragen: „Kann man alles kaufen?“, „Bin ich derjenige, der am besten weiß, was ich bin?“, „Ist es so, dass nur das, was von Dauer ist, einen Wert hat?“

Dinge: Ein Baseballschläger, eine Coca-Cola-Dose, ein Kiefernzapfen, ein Smartphone... h.e.

Schreiben von literarisch-fiktionalen Texten im Philosophieunterricht

Texte über Texte oder Theorien

- Das fiktive Gespräch zwischen Philosophen unterschiedlicher Zeiten oder Positionen über ein Thema, zu dem sie sich, jeder auf seine Weise, geäußert haben
- Das fiktive Interview mit einem Philosophen
- Die Verwandlung geschlossener Passagen klassischer Texte in kurze Geschichten
- Die narrative Skizze zur Veranschaulichung und Konkretisierung von abstrakteren Stellen aus philosophischen Werken
- Der innere Monolog eines fiktiven Menschen bei der Lektüre eines Textes
- Der fiktive Brief, z.B. über einen im Unterricht besprochenen philosophischen Text

Phantastische Literatur

- Der Mythos
- Die Utopie/Antiutopie
- Sciencefiction
- Das Gedankenexperiment
- Die Fantasy-Geschichte
- Die Fabel

Weitere Textsorten

- Eine *fiktive Biographie* kann die Antwort auf die Frage sein, wie man sich ein sinnerfülltes oder sinnleeres Leben vorstellt.
- In *fiktiven Porträts* können Tugenden und Laster Gestalt annehmen.
- *Fiktive Dialoge* zwischen Gesprächspartnern, deren Auffassung, Kenntnisstand oder Alter unterschiedlich sind, bieten die Möglichkeit, Begriffe wie *Wahrheit, Liebe, Gerechtigkeit, Tod, Freiheit, Toleranz* zu diskutieren.
- In *erzählerischen Miniaturen* kann unter dem Aspekt einer philosophisch bedenkenswerten Prämisse Tun, Denken und Fühlen von Menschen ausschnitthaft dargestellt werden.
- Das *fiktive Tagebuch* gibt die Möglichkeit, die Gedanken und Gefühle eines Menschen zu formulieren, der in einer Konfliktsituation steckt, der eine für seinen Lebensweg wichtige Entscheidung zu treffen hat, der einem philosophischen Problem nachgeht, usw.
- Die *fiktive Rede* verlangt einen genau umrissenen Adressatenkreis und gewinnt ihre Kraft aus der angemessenen Sprache und den auf diesen Kreis zugeschnittenen Argumenten und Beispielen.

Als Fiktionen sind weiterhin denkbar: *die Ansprache, das Fallbeispiel, die Anekdote, die der Illustration dienende Kurzgeschichte, die Dilemma-Geschichte, das Gedicht und das Beratungsgespräch eines praktischen Philosophen.*

Einige Methoden kreativen Schreibens im Philosophie- und Ethikunterricht

1. Das **Akrostichon** besteht aus einer Reihe mehr oder minder zufälliger Buchstaben, zu denen Begriffe oder kurze Sätze gefunden werden müssen, die mit eben diesen Buchstaben beginnen. Die möglichen Anfangsbuchstaben zwingen dazu, das Repertoire an Begriffen und Vorstellungen, die zum Thema passen, in Gedanken durchzugehen. Sinn der Verfahren ist es, dass die Schülerinnen und Schüler einen Zugang zu einem Themenbereich finden, zu dem sie schon einiges erfahren haben. Das Vorhandene soll zum Thema passend abgerufen werden.

a) *Namen-Akrostichon*

Im Zusammenhang mit dem Thema Identität werden die Buchstaben des Vor- und Nachnamens untereinander geschrieben. Jeder Buchstabe ist der Anfang eines Wortes oder eines kurzen Satzes, mit denen etwas Persönliches ausgesagt werden soll. Dabei können Vorgaben gemacht werden, z.B. wie die Person sich sieht, wie sie fühlt, was ihr gefällt oder nicht gefällt.

b) *ABC-Akrostichon*

Die Buchstaben des Alphabets werden untereinander geschrieben. Ein Thema wird genannt und zu jedem Buchstaben wird ein Wort gefunden. Ein Beispiel:

Was ich mag
A
Apfel
B
Bücher
C
Cartoons
D

c) *Begriffs-Akrostichon*

Die Buchstaben eines Wortes, z. B. „Philosophie“ werden untereinander geschrieben, zu jedem Buchstaben wird ein Begriff gefunden.

Philosophie
Haltung bewahren angesichts des Todes
Immer währendes Weiterdenken
Liebe zur Weisheit
Offenheit für die Gedanken anderer

2. Einander ähnlich sind das **Elf-Wort-Gedicht** und das **Haiku**. Der Zwang zum Einhalten der Form und die hier notwendige äußerste Knappheit verlangen eine starke Konzentration auf das Wesentliche und eine große Genauigkeit im Ausdruck. Ein Ausprobieren verschiedener Möglichkeiten ist unumgänglich.

a) Das *Elf-Wort-Gedicht* besteht aus fünf Zeilen und elf Wörtern. Die Anordnung: 1. Zeile: 1 Wort, 2. Zeile: 2 Wörter, 3. Zeile: 3 Wörter, 4. Zeile: 4 Wörter, 5. Zeile: 1 Wort

Wenn	Wenn
Du ihn	Er dich
Brauchst, ist er	Braucht, bist du
Für dich da, der	für ihn da, den
Freund	Freund

b) *Haiku*: ein Dreizeiler mit 5 Silben in der ersten Zeile, 7 Silben in der zweiten Zeile und wieder 5 Silben in der dritten Zeile.

Wäre ich ein Wurm
ich sähe die Amsel
mit anderen Augen
Rüdiger Jung

Um mein Brunnenseil
rankt eine Winde sich,
gib mir Wasser, Freund
(Frau) Chiyo-ni

3. Die folgenden drei Beispiele sind zwar formal unterschiedlich, ihre Funktion ist jedoch gleich: die äußere Form vermittelt den Schülerinnen und Schülern den Eindruck, dass sie etwas geleistet haben, das sich sehen lassen kann. Dies ist als Motivation nicht zu unterschätzen, und der Stolz darauf, ein vorzeigbares Produkt geschaffen zu haben, hat eine nachhaltige Wirkung. Verstärkt wird diese Wirkung, wenn man den Schülerinnen und Schülern farbiges Papier, gibt, auf das sie die Endfassung ihrer Texte schreiben können.

a) *Rondell*

Ein Rondell besteht aus acht Zeilen, in der zweiten, vierten und siebten steht immer derselbe Satz, er bekommt ein besonderes Gewicht und bedarf einer genauen Formulierung.

Keiner ist zu Hause.
Ich habe Angst.
Mir geht Schreckliches durch den Kopf.
Ich habe Angst.
Momentan bin ich schweißgebadet.
Hoffentlich fällt die Schularbeit gut aus.
Ich habe Angst.
Hast auch du manchmal Angst? *Lukas Armbruster*

b) *Anapher-Gedicht*

Jede Zeile fängt mit dem gleichen Wort an, z.B. „Freundschaft“, in der letzten Zeile kann etwas verändert werden. Durch die Häufigkeit der Wiederholung erhält das „Gedicht“ eine starke Intensität.

c) *Stufen- Gedicht*

Wenn die Überschrift „Liebe“ heißt, besteht die erste Zeile dann aus zwei Wörtern, z.B. „Die Liebe“, die dritte aus drei Wörtern usw. So entsteht am Ende ein langer Satz. Erst durch das wohlüberlegte Ende wird die Intention deutlich.

Die Schule

Die Schule ist
Die Schule ist anstrengend
Die Schule ist anstrengend und
Die Schule ist anstrengend und manchmal
Die Schule ist anstrengend und manchmal auch
Die Schule ist anstrengend und manchmal auch lustig

Kreatives - genauer: vorgeformtes - Schreiben ist nicht Selbstzweck, es hat vielmehr eine dienende Funktion. Es gibt Schülerinnen und Schüler, die sich wenig selbst zutrauen, die Schwierigkeiten haben, sich sprachlich zu artikulieren, und denen kaum etwas einfällt, wenn man ihnen eine Frage stellt oder sie unmittelbar mit einem Thema oder einer Problematik konfrontiert. Ihnen - und nicht nur ihnen - wird der Zugang zu einer philosophischen oder ethischen Thematik durch diese Art des Schreibens sehr erleichtert. Es verhilft zu einem vertieften und geduldigen Nachdenken und zu einer Klärung eigener Vorstellungen. Der Schreibprozess fördert außerdem die nicht immer zureichend ausgebildete Fähigkeit zur Selbstwahrnehmung. - Mit den Ergebnissen des Schreibens und den damit gewonnenen Vorstellungen kann sich die Lerngruppe argumentativ auseinandersetzen. Manche der vorgestellten Schreibmethoden mag als zu schlicht erscheinen, man sollte jedoch nicht vergessen, dass *alle* Schülerinnen und Schüler das Recht haben, jeweils optimal gefördert zu werden.

h.e. mit Dank an Frau Hartmann

Literarische Texte bewerten und benoten?

Die Bewertung oder gar Benotung literarischer Texte ist nicht unproblematisch, aber sinnvoll. Denn in der Mehrzahl wollen die Schüler eine Note für ihre Mühe bekommen, außerdem dient - immer neben dem Kommentar - eine Note der Selbsteinschätzung der Schüler.

Welche *Kriterien* für die Bewertung eines literarischen Textes gibt es? Zunächst dies: Jeder Text trägt in gewisser Weise den Maßstab seiner Bewertung in sich selbst, dieser muss allerdings erschlossen werden. Zu fragen ist: Welche Intention hatte der Verfasser, und wie weit ist es ihm geglückt, diese Intention inhaltlich und formal zu verwirklichen? Der Grad der Übereinstimmung von Absicht und Realisierung macht neben anderen Merkmalen die Qualität des Textes aus. Es gibt aber auch eher äußere Kriterien wie Reichtum und Dürftigkeit, Tiefe und Oberflächlichkeit sowie Originalität und Klischeehaftigkeit. Wichtig ist die philosophische Ergiebigkeit: Wie weit trägt der Text zum philosophischen Diskurs bei?

Texte der ersten Gruppe, die eher *sachlich-argumentativ* sind, verlangen noch weitere, nämlich spezifische Kriterien. Zu fragen ist etwa: Werden die Arbeiten dem Autor oder der Theorie gerecht, auf die sie sich beziehen; sind sie kohärent, widerspruchsfrei und logisch richtig, und wie detailliert und gründlich sind die Kenntnisse, die sichtbar werden? Eine Arbeit, die Kant unterstellt, ihm gehe es nur um Vernunft, Gefühle dürften beim Handeln keine Rolle spielen, enthält Fehlerhaftes, zumindest Undifferenziertes. (Zu berücksichtigen ist freilich, woher der Fehler rührt: aus dem Unterricht selbst, der aus didaktischen Gründen allzu plakativ war, aus der Sekundärliteratur, die Schiefes enthält, oder liegt einfach ein Irrtum des Verfassers zugrunde?)

Spezifische Kriterien der Texte, die sich durch *Anschaulichkeit und Bildlichkeit* auszeichnen, sind dagegen: funktionale Konkretheit, Problemhaltigkeit des anschaulich Geschilderten und in einzelnen Fällen Realismus. Es mag merkwürdig erscheinen, dass angesichts der vorausgesetzten Fiktionalität hier auch Realismus erwähnt wird. Gemeint ist kein Abbild der Wirklichkeit, sondern die Welt- und Menschenkenntnis voraussetzende Darstellung dessen, wie sich eine Sache tatsächlich verhalten *könnte*. Eine Geschichte, die der Konkretisierung eines Aphorismus oder als Beispiel für ein moralisches Dilemma dient, überzeugt durch Lebensnähe, nicht durch Wiedergabe reiner Phantasiegebilde. Und wer ein Gedankenexperiment erzählt, das Handlungsmotive erkunden soll, braucht den unbestechlichen Blick dafür, wie die Menschen zumeist sind oder tatsächlich sein könnten.

Warum literarische Texte im Ethik- und Philosophieunterricht schreiben?

Wie lässt sich das Schreiben literarischer Texte fachlich, also von Philosophie oder Ethik her, *rechtfertigen*? Es kann, so die Antwort, eine Weise des Philosophierens sein. Dies gilt nicht nur für die Großen der Philosophie, sondern auch für Anfänger.

Indem Schüler sach- und argumentationsbezogene fiktionale Texte schreiben, die sich an Vorgedachtes anlehnen, müssen sie sich mit diesem gründlich auseinandersetzen, es reproduzieren und neu organisieren. Ohne eigenes Denken und Verstehen geht dies nicht. Erst recht ist die Entwicklung eigener philosophischer Gedanken - mögen sie auch in die Köpfe fiktiver Personen projiziert werden - ein Philosophieren.

Auch das Schreiben bildlich-anschaulicher Texte kann eine Weise des Philosophierens sein. Denn wenn diese einen philosophischen Gehalt besitzen sollen, dann ist beim Schreiben ein ständiges Auf- und Absteigen zwischen Konkretem und Allgemeinem erforderlich. Der Schreibende muss sich immer wieder fragen: Um welches philosophische Problem oder philosophisch relevante Phänomen geht es mir eigentlich, indem ich Konkretes formuliere? Was will ich eigentlich sichtbar, fühlbar und erfahrbar machen? Philosophie ist zudem auf Anschauung angewiesen, nicht nur aus didaktischen Gründen, sondern als Ausgangspunkt und Rechtfertigung. h.e.

Die Parabel von den Krücken

Als ein Dorfvorsteher durch einen Unfall seine Beine nicht mehr gebrauchen konnte, lernte er, mit Krücken zu gehen. Allmählich war er imstande, sich sehr schnell fortzubewegen, sogar zu tanzen und kleine Pirouetten zu drehen, um seine Nachbarn zu unterhalten.

Dann hatte er die Idee, seinen Kindern den Gebrauch von Krücken beizubringen. Bald wurde es in dem Dorf zum Statussymbol, auf Krücken zu gehen, und binnem kurzem tat es jeder. In der vierten Generation konnte niemand mehr ohne Krücken gehen. Die Dorfschule nahm in ihren Lehrplan „Krückenlaufen - Theorie und Praxis“ auf, und die Handwerker im Dorf wurden berühmt für die Qualität der von ihnen hergestellten Krücken. Man sprach sogar davon, elektronische, batteriegetriebene Krücken zu entwickeln.

Eines Tages trat ein junger Mann vor den Ältestenrat des Dorfes und wollte wissen, warum jedermann mit Krücken zu gehen habe, während Gott doch den Menschen Beine zum Laufen gegeben habe. Die Dorfältesten waren belustigt, daß dieser Grünschnabel sich für klüger hielt als sie, und beschlossen daher, ihm eine Lektion zu erteilen. „Warum zeigst du uns nicht, wie man es macht?“, fragten sie.

„Einverstanden“, rief der junge Mann.

Eine Demonstration wurde für zehn Uhr am nächsten Sonntag auf dem Dorfplatz vereinbart.

Alle waren anwesend, als der junge Mann mit seinen Krücken in die Mitte des Platzes humpelte. Als die Dorfuhr die volle Stunde schlug, stellte er sich aufrecht hin und ließ seine Krücken fallen. Stille breitete sich über der Versammlung aus, als er einen Schritt vorwärts tat – und ...

Anthony de Mello, *Wer bringt das Pferd zum Fliegen?*, Freiburg im Breisgau 1989⁷ S. 80.

Der Unsterbliche

Eines Tages, wer weiß wie, wurde ein Unsterblicher geboren. Ich will sagen, er konnte nur sterben, wenn er es wollte, er brauchte nur Wasser aus den todbringenden Quellen zu trinken; aber er konnte auch nicht sterben, und das war ein großes Glück. Das dachten wenigstens seine Freunde und Verwandten, die nicht müde wurden, ihm dazu zu gratulieren.

Der Unsterbliche wuchs, fand eine Arbeit, heiratete und hatte Kinder. Und er lebte glücklich und zufrieden, eine Zeitlang. Dann begannen die Leute um ihn herum zu sterben: alle seine Bekannten, und seine Frau und seine Kinder, verschwanden einer nach dem anderen. Jetzt gab es neue Menschen um ihn herum, und der Unsterbliche musste von vorne anfangen; ein anderes Mal heiraten, andere Kinder haben, sich um andere Freunde bemühen. Jedes Mal, wenn er einen traf, musste er ihm seine ganze Geschichte erzählen von Anfang an, weil die, die die Geschichte kannten, nicht mehr da waren, und es war eine sehr lange Geschichte, und sie wurde von Tag zu Tag länger. Und immer mehr dachte der unsterbliche Mensch, es lohne sich nicht, sie zu erzählen, da auch dieser neue Freund eines Jahres oder einer Stunde schließlich wieder verschwinden würde. Und immer weniger gelang es ihm, die Furcht und die Wut zu ertragen, die er in den Augen des anderen las.

Eines Abends im Sommer begab sich der Unsterbliche zu den todbringenden Quellen, setzte sich an den Brunnenrand, verbrachte lange Stunden mit der Betrachtung des fließenden Wassers. In Wirklichkeit sah er es gar nicht: Er dachte vielmehr an sein unerbittliches Leben. Als er sich schließlich erhob, kniete er nieder und trank, die wenigen Neugierigen, die herumstanden, sahen einander verblüfft an. Und auch die anderen fanden, als die Nachricht sich in den wut- und angsterfüllten Großstädten verbreitete, keine Erklärung dafür.

Aus: Ermanno Bencivenga: *Filosofia in trentaduefavole*. In: Hans-Ludwig Freese: *Abenteuer im Kopf*. Quadriga Verlag: Weinheim, Berlin 1995. S. 300 f.

Arno Plack: *Zu dicht davor*

„Bitte, wo ist hier das Rathaus?“ – „Sie stehen gerade davor.“ – Der Fremde, der das Gebäude gesucht hat, konnte es als das, was es ist, nicht sehen, weil er *zu dicht* davorstand. Von der anderen Seite des Platzes hätte er den Bau in seinen vollen Ausmaßen überblickt und an dem repräsentativen Stil wohl bereits als Rathaus vermutet. Zu dicht an einer Sache, zu nah bei einem Menschen, zu vertraut mit einer Aufgabe, fehlt uns der rechte Überblick, der den Gegenstand unserer Aufmerksamkeit als ein unverwechselbares Ganzes fassbar machte.

Wir brauchen zu allem, dem wir uns zuwenden, einen Abstand, durch den [...]

Günter Kunert: *Im toten Winkel*

Während des Überholens geschieht, dass der überholende Wagen im Außen-
spiegel verschwindet: Er fährt im toten Winkel unsichtbar dahin, und für den
Überholten scheint es, als habe der andere sich in Luft aufgelöst, bis er aus dem
toten Winkel hervorschießt und an ihm vorbeizieht – ein alltäglicher und
überaus bekannter Vorgang, den zu erwähnen sich kaum lohnte, enthielte er
nicht ein unauffälliges Gleichnis. Und das besteht darin, ...

Zitate

1. „Wüssten wir mit Gewissheit, dass der Planet Erde vom Jahre 2000 bis in alle Ewigkeit für Menschen unbewohnbar wäre, gäbe es keinerlei ethischen oder ästhetischen Grund, warum wir die Welt nicht als Müllhalde hinterlassen sollten.“

Dieter Birnbacher (* 1946) Aus: D. B.: Sind wir für die Natur verantwortlich? In: Ökologie und Ethik. Hrsg. von D. B.. Stuttgart 1980, S. 132.

2. „So scheint es, dass etwa die Tötung eines Schimpansen schlimmer ist als die Tötung eines menschlichen Wesens, welches aufgrund einer angeborenen geistigen Behinderung keine Person ist und nie sein kann. [...] bei jedem fairen Vergleich moralisch relevanter Eigenschaften wie Rationalität, Selbstbewusstsein, Autonomie, Lust- und Schmerzempfinden und so weiter haben das Kalb, das Schwein und das viel verspottete Huhn einen guten Vorsprung vor dem Fötus in jedem Stadium der Schwangerschaft - und wenn wir einen weniger als drei Monate alten Fötus nehmen, so würde sogar ein Fisch mehr Anzeichen von Bewusstsein zeigen.“

Peter Singer (* 1946) Aus: P. S.: Praktische Ethik. Stuttgart 1984, S. 156, 196.

3. „Den Staat braucht selbst ein Volk von Teufeln, wenn sie nur Verstand haben.“

Immanuel Kant (1724 -1804) Aus: I. Kant: Zum ewigen Frieden. Hrsg. von R. Maler. Stuttgart 1984. S. 31, Abschnitt 2, Zusatz 1. Das vorliegende Zitat ist eine geringfügige Umformulierung des ursprünglichen Kant-Textes durch Otfried Höffe.

4. „Im Namen der Toleranz sollten wir daher das Recht beanspruchen, die Intoleranz nicht zu tolerieren.“

Karl Raimund Popper (1902 -1998?) Aus: K. R. P.: Die offene Gesellschaft und ihre Feinde. Band I. Bern 1957. S. 268.

Gedankenexperimente als Antworten zu Fragen

1. Ein Gedankenexperiment, mit dessen Hilfe du dir bewusst machen kann, **was für ein Mensch du bist**:

Stelle dir vor, man könne in Sekunden ein Duplikat von dir machen (alles ist gleich: Körperliches, Geistiges, Seelisches, Fähigkeiten, Einstellungen, Erinnerungen ...)! Möchtest du mit „dir“ zusammenleben oder zusammen arbeiten?

Schreibe deine Überlegungen in Form einer Geschichte nieder. Sie könnte so anfangen:

Als ich wieder zu Bewusstsein kam, saß mir gegenüber, ebenfalls in einem bequemen Sessel, mein Ebenbild. Ich schaute verblüfft hin: So sah ich also aus, von außen betrachtet. Mein Gegenüber grinste und sagte: „Schon komisch, sich so zu sehen.“ Wir standen beide gleichzeitig auf. Ich sagte: „Was machen wir denn heute?“ „Das wollte ich dich auch gerade fragen.“ Wir beschlossen, erst einmal in die Stadt zu gehen.

Wollt ihr wissen, wie's weitergeht? O.K. Ich erzähle euch mal, wie es mir - oder besser: uns - ergangen ist. Also: In der ersten Zeit war es ...

2. Ein Gedankenexperiment, mit dessen Hilfe du dir klarmachen kann, welche Bedeutung **Gewohnheiten und Routinen** im alltäglichen Leben haben.

Stelle dir vor, dass du aufgrund einer merkwürdigen Krankheit alles, was du jetzt fast automatisch tust (also ohne zu überlegen), nur ganz bewusst durchführen kannst! Welche Folgen hätte dies? (Denke an so selbstverständliche Tätigkeiten wie das Binden der Schnürsenkel, das Wählen einer Telefonnummer, das Drücken der Knöpfe am Gameboy, die Anwendung einer Rechenregel aus dem vierten Schuljahr oder das Grüßen!) Fange so an:

Mit einem Mal hatte ich ein seltsames Gefühl im ganzen Körper. Am stärksten war es im Kopf. Ich merkte, dass ich mich bei allem, was ich tat, unheimlich konzentrieren musste. Nichts ging mehr von selbst. Ich war gerade dabei, mir die Zähne zu putzen ...

3. Ein Gedankenexperiment, mit dessen Hilfe du herausfinden kannst, ob **staatliche Gewalt notwendig** ist:

Nehmen wir an, durch ein noch unbekanntes Virus wären alle, die die Staatsgewalt innehaben, unfähig, da, wo es notwendig wäre, mit Gewalt einzugreifen. Welche Folgen hätte der Schwund staatlicher Gewalt? Schildere die ersten acht Tage nach der Infektion in Form von Zeitungsberichten! - Oder: Durch eine außerirdische Macht, die mit der Menschheit Experimente durchführt, wären mit einem Mal alle Träger staatlicher Gewalt verschwunden. Was wird wohl geschehen? (Die Überlegung, wie die Familien und Freunde der Verschwundenen reagieren, soll hier keine Rolle spielen.) Schildere deine Erlebnisse in der Rückschau:

Am ersten Tag fiel mir gar nichts auf. Alle waren wie immer. Ich merkte nur, dass keine Polizeiwagen mehr an unserem Haus vorbeifuhren, wie das sonst einige Male am Tag üblich war. Dann riesige Aufmacher in den Zeitungen. BILD schrieb: ...

4. Ein Gedankenexperiment, mit dem du dir Klarheit darüber verschaffen kannst, welche **Regeln für den Umgang miteinander** du für wünschenswert hältst:

Auf einer einsamen Wanderung kommst du in ein unbekanntes Tal, das von einem kleinen Volk bewohnt wird. Da deine Vorräte und Kräfte am Ende sind, bist du gezwungen, einige Zeit dort zu bleiben. Eine Frau, die Autorität und Freundlichkeit ausstrahlt, kommt auf dich zu und sagt: „Fremdling, du kannst bei uns bleiben unter folgender Bedingung: 1. Du musst uns die Regeln dafür geben, wie wir Menschen miteinander umgehen sollten; wir werden uns nach Kräften bemühen, sie einzuhalten. 2. Du musst dich ebenfalls nach diesen Regeln richten.“ – Schreibe die Regeln auf, die dir als sinnvoll und notwendig erscheinen. h.e.

als er einen Schritt vorwärts tat - und platt aufs Gesicht fiel. Damit wurde jedermann in seinem Glauben bestätigt, daß es völlig unmöglich war, ohne die Hilfe von Krücken zu gehen.

Was Gefühl und Verstand sagen

Die Verliebtheit sagt: „Du musst heute Nachmittag unbedingt die Celine besuchen; du hast sie doch seit zwei Tagen nicht mehr gesehen.“ Der Verstand sagt: „

Der Neid sagt: „Nein, die schicken Klamotten brauchst du dem Philipp wirklich nicht zu gönnen, das hat der nicht verdient. Es ist doch ungerecht, dass ausgerechnet dieser blöde Typ so reiche Eltern hat.“ Der Verstand sagt: „

Die Wut sagt: „Das ist doch einfach eine Unverschämtheit, was der zu dir gesagt hat. Das brauchst du dir wirklich nicht gefallen zu lassen. Los, hau ihm schon eine rein, aber bitte so, dass es richtig weh tut, mit aller Kraft!“ Der Verstand sagt: „

Die Traurigkeit sagt: „Schau dir die Welt an, alles ist so düster. Die Blumen verwelken. Aus Kindern werden irgendwann alte Leute. Wer berühmt ist, wird bald vergessen. Und all deine Bemühungen bringen doch letztlich nichts.“ Der Verstand sagt: „

Die Freude sagt: „Genieße den kühlen Wind auf deinem Gesicht, erfreue dich an dem Blau zwischen den hellen Wolken, das heute besonders intensiv leuchtet, höre dem übermütigen Gezwitscher der Vögel zu, und schaue den Menschen ins Gesicht, sie lächeln dir freundlich zu.“ Der Verstand sagt: „

Das Unbehagen sagt: „Du, dein neuer Freund hat dir ja alles Mögliche versprochen. Klingt alles ganz gut. Ich glaube aber, der ist nur ein Großmaul, und es steckt nichts dahinter. Auf den ist bestimmt kein Verlass. Sei vorsichtig!“ Der Verstand sagt: „

Interview/Kommentar

Der Wert der Philosophie darf nicht von irgendwelchem fest umrissenen Wissensstand abhängen, den man durch Studium erwerben könnte.

Der Wert der Philosophie besteht im Gegenteil gerade wesentlich in der Ungewissheit, die sie mit sich bringt.

Wer niemals eine philosophische Anwendung gehabt hat, der geht durchs Leben und ist wie in ein Gefängnis eingeschlossen: von den Vorurteilen des gesunden Menschenverstands, von den habituellen Meinungen seines Zeitalters oder seiner Nation und von den Ansichten, die ohne Mitarbeit oder die Zustimmung der überlegenden Vernunft in ihm gewachsen sind.

So ein Mensch neigt dazu, die Welt bestimmt, endlich, selbstverständlich zu finden [...]

Sobald wir aber anfangen zu philosophieren, [...] führen selbst die alltäglichsten Dinge zu Fragen, die man nur unvollständig beantworten kann.

Die Philosophie kann uns zwar nicht mit Sicherheit sagen, wie die richtigen Antworten auf die gestellten Fragen heißen, aber sie kann uns viele Möglichkeiten zu bedenken geben, die unser Blickfeld erweitern und uns von der Tyrannei des Gewohnten befreien.

Sie vermindert die Gewissheiten darüber, was die Dinge sind, aber sie vermehrt unser Wissen darüber, was die Dinge sein könnten.

Sie schlägt die etwas arrogante Gewissheit jener nieder, die sich niemals im Bereich des befreienden Zweifels aufgehalten haben, und sie hält unsere Fähigkeit zu erstaunen wach, indem sie uns vertraute Dinge von uns nicht vertrauten Seiten zeigt.

Bertrand Russell: „Probleme der Philosophie“ (Es handelt sich um einen zusammenhängenden Auszug)

In einem Land, lange vor unserer Zeit, lebte einst ein mächtiger Mann mit vielen Kindern. Jedes der Kinder hatte seine eigenen Fähigkeiten und eine bestimmte Aufgabe in der Familie, die es nach bestem Vermögen zu erfüllen suchte. Der Vater liebte jedes einzelne von ihnen, und nicht ohne Stolz gab er zu, dass sie sehr gut waren.

Doch besonders lag ihm das jüngste Kind am Herzen, das einen besonders ausgeprägten Verstand besaß und ihm besonders ähnlich war. Dieses Kind verehrte seinen Vater anfangs sehr und fügte sich in die Aufgaben der Familie ein. Doch schon bald fühlte es sich zu Höherem berufen. Durch seine Intelligenz gelang es ihm, sich Vorteile vor seinen Brüdern und Schwestern zu verschaffen. Es ging sogar so weit, dass es sich Geräte und Apparate baute, die die Fähigkeiten seiner Geschwister übertrafen.

Nun war es das schlaueste, stärkste und gerissenste unter den Kindern. Die anderen nutzte es dadurch schamlos aus, unterdrückte sie und verletzte sie dabei. Die Geschwister wussten sich nicht zu helfen und schienen sich in ihr Schicksal zu fügen.

Es vergingen einige Jahre, in denen es dem jüngsten Kind gut erging, die anderen Kinder aber stark litten. Als es ihnen eines Tages so schlecht ging, dass einige von ihnen starben, schien das Jüngste reaktionslos zu bleiben. Den Vater erkannte es nicht mehr an, verleugnete ihn und präsentierte sich den anderen in seiner Position. Es starben aber immer mehr der Geschwister, und das Jüngste bekam Angst, denn es hatte eingesehen, dass auch sein Leben von denen der anderen abhing. Zuerst wurde seine Lebensqualität vermindert, denn um es herum wich das Lachen und Singen früherer Tage dem Lärm seiner Maschinen und Werkzeuge. Ebenfalls vermisste es seine Brüder und Schwestern selbst, an die es sich im Laufe der Zeit sehr stark gewöhnt hatte.

Als Lösung fertigte es Bilder und Statuen der Verstorbenen an und ließ ihre Stimmen imitieren. Doch fuhr es auch weiterhin fort, sein Umfeld auszunutzen. So starben immer mehr Geschwister und das Kind hätte dagegen nichts tun können, auch wenn es gewollt hätte. Als es plötzlich ganz allein war, sah es ein, dass es trotz aller Überlegenheit nicht mehr lebensfähig war. Auch die künstliche Illusion seiner Familie half nicht weiter. Es flehte seinen Vater um Hilfe an, doch der vertrieb es mit den Worten: „Hinfort, ich kenne dich nicht!“

Michael Donder

„Erkenne Dich selbst!“

Ich sitze am Schreibtisch und höre eine Kassette, die einfach Verena ist, spiele mit einem Stempel, der sagt, dass ich Verena bin, nehme meinen Radiergummi, der sagt, dass er Verena gehört ... verhalte mich einfach so, wie Verena das macht, wenn sie Verena ist und nachdenkt. Aber die Kassette ist doch eigentlich eine Mischung von CDs von Freundinnen, und eigentlich ist sie auch für Johanna bestimmt, den Radiergummi habe ich gefunden, den Stempel geschenkt bekommen. Und wo bin ich da? Bin ich das alles zusammen: eine Mischung aus meinen Freundinnen, aus etwas, das ich irgendwo gefunden habe, aus etwas, das ich geschenkt bekommen habe? Ein bisschen von allem in meiner Umwelt eben. Ja, ich glaube, genau das bin ich, eine Mischung aus kopierten Verhaltensweisen. Am auffälligsten ist dieses unbewusste Kopieren von Verhaltensweisen immer dann, wenn man länger mit bis dahin unbekanntem Personen seine Zeit verbringt. Schnell bilden sich Gruppen, deren Mitglieder untereinander Verhaltensweisen nachahmen und sich so von den anderen abgrenzen. In gewisser Weise setzt sich also die Persönlichkeit aus Teilkopien von Menschen, die man mag und vielleicht auch bewundert, zusammen, genauso wie sich meine Kassette aus Teilkopien von CDs meiner Freundinnen zusammensetzt. Meine jetzige Identität setzt sich also unter anderem aus meinen Freundinnen zusammen.

In einem Jahr werde ich aber nicht mehr in dieser Stadt leben, meine Freundinnen werden in anderen Städten leben, ich werde nicht mehr in die Schule gehen ... kurz, mein Leben wird sich völlig geändert haben. Vielleicht werde ich diese Kassette dann noch haben, aber wenn ich sie dann höre, werde ich vielleicht nicht mehr denken, dass diese Kassette einfach Verena ist, sondern traurig denken, dass diese Kassette ein Stück Tanja, ein Stück Petra, ein Stück Alex, ein Stück Sabina, ein Stück Marion, ein Stück Bettina, ein Stück Silvia und auch ein kleines Stück Verena ist. Aber sie ist eben nur ein Stück Verena, der Rest muss wohl auf dem Lebensweg verlorengegangen oder eingetauscht worden sein. Anders gesagt wird meine Identität immer durch meine Gegenwart bestimmt und verändert. Aber wann bin ich dann eigentlich wirklich ich selbst, nur ich selbst?

Sobald ich geboren wurde, begann die Sozialisation: Zunächst sog ich alles begierig auf, lernte die Sprache, die heute ein Teil meiner selbst ist, und wahrscheinlich gibt es keinen Menschen auf der Welt, der genauso redet wie ich, lernte die Bewegungen, lernte die Schrift, lernte die Verhaltensweisen ... Später wurde das Lernen kritischer; ich ahmte nur noch die Verhaltensweisen nach, die mir nachahmenswert erschienen, aber ich war durch die vorherige Sozialisation soweit vorbelastet, dass meine Entscheidungen eigentlich nur die logische Schlussfolgerung aus der Vergangenheit waren. Nicht umsonst spricht man von einem "Kind seiner Zeit" und betrachtet zum Beispiel Quellen immer im historischen Kontext oder versucht eine gesamte Generation zu charakterisieren, obwohl sie doch eigentlich nichts außer dem Zeitpunkt ihres Lebens gemeinsam hat. Aber vielleicht ist das gerade entscheidend.

Wirklich man selbst ist man also nie, aber ich hoffe, dass ich immer ein Stück Silvia, ein Stück Bettina, ein Stück Marion, ein Stück Sabina, ein Stück Alex, ein Stück Petra und ein Stück Tanja sein werde und dabei trotzdem typisch Verena bin.

Verena von Ondarza

Tiny Tales

Das mit der Wiedergeburt hatte sich Kate irgendwie anders vorgestellt. Epischer. Träge schwappte das Wasser an die Wand des Goldfischglases.

Sie legte den Spitzen-BH in den Koffer unter die Herrensocken. Dann nahm sie das lächerliche Trinkgeld, füllte die Minibar auf und ging.

Shiro hasste seinen Chef. Was für eine sinnlose Dienstreise! Wütend starrte er auf das Zugticket: Hiroshima-Osaka. 5.8.1945.

Der Witz ging Lisa nicht mehr aus dem Kopf. Sie musste sich das Lachen verkneifen, versuchte still zu sitzen. Konzentriert malte Da Vinci.

Tim inspizierte das Bild. Die Patina. Die Signatur. Zweifellos ein echter Miró. Er lächelte den Flohmarktverkäufer an. „Abgemacht. 10 Euro.“

Aus: Florian Meimberg: Auf die Länge kommt es an. TINY TALES. Sehr kurze Geschichten. Fischer- 2011.

1

„Die Frau an der Kasse hat mir 5 Euro zuviel zurückgegeben. Hab’ ich behalten. Wenn die so blöd ist, dann ist sie eben selbst schuld.“

2

„He, du solltest doch allen gleich viel geben. Die Linda hat aber mehr bekommen.“
„Ja und? Ich kann sie einfach gut leiden.“

3

„Selbstverständlich esse ich Fleisch. Und zwar mit Genuss. Das ist mein gutes Recht. Schließlich sind Tiere dümmer als wir Menschen.“

4

„Warum hast du den Devin nicht verteidigt? Du weißt doch, dass er das Geld nicht geklaut hat.“ „Ich hätte sonst Ärger mit Ron bekommen.“

5

„Was soll denn schlimm daran sein, bei der Klassenarbeit abzuschreiben? Machen doch alle.“

6

Kiko klappte sein Pausenbrot auf: Salatblätter, Gurke, Schinken, Margarine auf Schwarzbrot. Ab in den Mülleimer. Am Schultor gab Pizza.

7

Jemand hatte bei Kaiser’s ein großes Glas mit Erbschen und Möhrchen in das Regal für Textilien gestellt.

h.e.

Schreibgespräch: Ein Zugang zum Thema Seele

Als äußerst fruchtbar erwies sich das Schreibgespräch. Ein großes Blatt, das einen freistehenden Tisch fast verdeckte, bot die Schreibfläche. In die Mitte schrieb ich „Seele“. Meine Anweisung: „Schreibt eure Meinung zur Seele auf das Blatt und äußert euch zu dem, was andere geschrieben haben. Ihr könnt auch darauf antworten, was andere zu eurer Auffassung geschrieben haben.“ Das Schreibgespräch verlangsamt die Diskussion und verlangt eine sorgfältigere Formulierung als das mündliche Gespräch. Neben sachlichen Äußerungen gab es auch Bemerkungen wie „Gute Frage!“, „Schöne Vorstellung!“, „Ganz meiner Meinung“ und „Dieser Gedanke gefällt mir.“ Es fand also eine wirkliche Kommunikation statt.

Zwei Ausschnitte aus dem Schreibgespräch der Jungen und Mädchen möchte ich wiedergeben. Sie machen deutlich, dass die Auseinandersetzung in die grundsätzliche Problematik des Themas führt. Das Fettgedruckte ist die jeweilige Ausgangsäußerung. Die Pfeile weisen auf das, wozu sich der Schreiber geäußert hat.

Abb. 1

Das ist die Frage.
⇓
Gibt es denn Gott?
⇓
Über Gott kann man ja auch nur spekulieren.
⇓
Jeder Mensch hat eine Seele, denn eine Seele ist ein Geschenk Gottes, und Gott hat uns ja, wie uns allen bekannt ist, geschaffen.
⇑
Steht das in der Bibel?
⇑
Freilich. Zwar steht es nicht wörtlich da.
⇑
Trotzdem, muss man so religiös sein? Und woher weißt du, dass alles stimmt, was in der Bibel steht?

Abb. 2

Ach, nee. ⇒ **Eine Seele ist nichts Materielles.** ⇐ Das ist nicht sicher.
⇑
Weißt du das?
⇑
Echt nicht? ⇒ Man kann sie ja nicht wahrnehmen.
⇑
Manche Leute können sie wahrnehmen, indem sie daran glauben.
⇑
Das ist aber unzuverlässig.